

Einführung in die Ethnologie der KARIBIK

Ao.Univ: Prof. Dr. Manfred KREMSER

Mitschrift der Vorlesung durch Johanna Kreid

Upgedatet, ergänzt und strukturiert bis inkl.

© beim jeweiligen Verfasser.

Vorliegende Unterlage ohne Gewähr.

Sie soll allen KollegInnen die Arbeit erleichtern, akademische Handhabung
und Etikette nehme ich als selbstverständlich an

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Karibik – die Vielfalt	3
1.1.	Was suggeriert der Begriff Karibik?	3
1.2.	Geographie	3
1.3.	Lebensstandard.....	3
1.4.	Besiedelung	3
1.5.	Sklaverei	4
2.	Saint Lucia / La Rose & La Margarite.....	5
2.1.	La Rose / La Margarite.....	6
2.2.	Religion	6
2.3.	Saint Lucia / Kele-Ritual	7
3.	Rastafari	8
4.	Voodoo	10

Leiter	Ao.Univ: Prof. Dr. Manfred KREMSER
-	Einführung in die Ethnologie der Karibik
Titel der LV	
Semesterstunden	2 SSt
Art der LV	Vorlesung
LV-Nr	240104
anrechenbar für	neuer Studienplan: Regionale Forschungsfelder alter Studienplan: Einführung in die Ethnologie West-Indiens
Lehrziel	Überblick und Einblick in die kulturelle und religiöse Vielfalt dieser Weltregion mit besonderem Schwerpunkt auf die Afrikanische Diaspora
Lehrinhalt und Methode	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Karibik aus fremder und eigener Sicht ➤ Forschungsgeschichte ➤ Indianische Gesellschaften . ➤ Der atlantische Dreieckshandel ➤ Sklaverei und Plantagenwirtschaft ➤ Historische und rezente Formen des Widerstands (Maroons, Rastafari) ➤ Europäische, afrikanische, indische und andere Einflüsse ➤ Religiöse Kultur und Kreativität ➤ AfriKaribische Musik- & Expressivkulturen ➤ Ethnographische Inselportraits. <p>Die Vorlesung wird mit audio-visuellen Dokumentationsmaterialien aus eigenen Feldforschungen illustriert.</p>
Leistungsnachweis, Prüfungsmodalitäten	1. Schriftliche Prüfung am 29. Juni 2006 bestehend aus: drei thematischen Schwerpunkten, einer Vorlesungskritik, und einer schriftlichen Hausarbeit im Umfang von ca. 10 Seiten.
Literatur	<p>Kremser, Manfred (ed.). 2000. AyBoBo — afrokaribische Religionen / African-Caribbean Religions (3 Bände: Kulte/Voodoo/Rastafari), [=WBEA 8/1-3]. Wien: WUV-Universitätsverlag</p> <p>Zips, Werner (Hg.). 2003. Afrikanische Diaspora: Out of Africa - Into New Worlds [= Afrika und ihre Disapora, Band 1]. Münster: LIT-Verlag.</p> <p>Hausberger, Bernd & Gerhard Pfeisinger (Hg.). 2005. Die Karibik: Geschichte und Gesellschaft 1492-2000. Wien: ProMedia.</p>

1. Karibik – die Vielfalt

1.1. Was suggeriert der Begriff Karibik?

Der Name Karibik ist sehr klischeehaft besetzt: Man denkt an Palmenstrand, Lebensfreude, Sonne, fröhliche Rassenmischungen, dunkle Extasen, geköpft Hähne, Rastafari, etc. – dahinter steckt aber eine komplexe Realität. In Haiti herrscht zum Beispiel bittere Armut und soziale Ungleichheit.

Die Karibik ist also eher durch Vielfalt als durch Einheit gekennzeichnet.

1.2. Geographie

Die Karibik ist ein Wirrwarr kleiner Inseln:

- spanische Karibik: Cuba, Puerto Rico, Teile der Venezuela-Küste bis Mexiko, Dominikanische Republik
- englische Karibik: Jamaika, Teile von Puerto Rico, West Indies (Trinidad, Tobago), Grenada, St. Vincent & die Grenadinen, Barbados, Dominica, Virgin Islands, Antigua, St. Kitts,...
- Französische Karibik: Französisch-Gyana, Martinique, Guadeloupe (diese drei gehören zu Frankreich und haben auch den Euro als Währung!), Britisch-Guyana, Kuru
- Früher holländischer Besitz: Surinam, ABC-Inseln (Aruba, Boner, Curacao)

Die Inselgruppen heißen Antillen:

- Große Antillen: Kuba, Jamaica, Insel Hispaniola,...
- Kleine Antillen: spannen einen Bogen im Osten und verlaufen bis nördlich von Venezuela. Diese unterteilt man noch weiter in die Windward- und die Leeward-Islands.

1.3. Lebensstandard

Das BSP ist manchmal höher als in Europa, zum Beispiel auf den Bahamas – vor allem wegen Offshore-Geschäften. Sehr reich sind auch Martinique, Guadeloupe, Puerto Rico, die Cayman-Inseln (Briefkastenfirmen), usw. Im krassen Gegensatz dazu steht Haiti, das als das Armenhaus der Karibik gilt.

1.4. Besiedelung

Die Menschen kamen über die Beringstraße aus den Amerikas. In der Karibik ist die Meinung geteilt, ob sie von Florida oder weiter aus dem Süden kamen. Die ersten Siedler waren die Ciboney. Sie haben aber kaum Spuren hinterlassen. Nach der

ersten Welle Amerindians (amerikanische Ureinwohner) kamen die Arawaken aus Venezuela. Weiter oben kamen die Taino nach Puerto Rico und Kuba.

Sie lebten dort von Christi Geburt, bis sie überlagert wurden von einer massiven Einwanderungswelle der Caraiben. Diese waren ein sehr kriegerisches, expansives Volk, das sich von Süden über die Inselbrücke der kleinen Antillen ausbreitete. Sie hatten keine Frauen dabei, nahmen die der Arawaken und unterwarfen die Arawaken. Die Caraiben waren auch verschrien als Menschenfresser. Die Conquistadoren stoppten schließlich ihre Expansion. Binnen weniger Jahrzehnte waren sie so gut wie ausgerottet.

Heute gibt es nur noch wenige Überreste der caraibischen Kultur, auch ihre Sprache ist so gut wie weg. Nur auf wenigen Inseln gibt es noch Überreste. Die Caraiben flohen ins Landesinnere in die Berge – das war ihre einzige Überlebenschance. Im 16. Jahrhundert zogen sie sich dorthin zurück. Aber auch Krankheiten aus Europa dezimierten die Anzahl der Caraiben.

1.5. Sklaverei

Millionen Afrikaner wurden danach im Sklavenhandel in die neue Welt verkauft. Legitimiert wurde der Sklavenhandel zum Beispiel durch die Prä-Adamiten-Theorie („das was vor Adam war“): Da gab es keine Menschen; Schwarze und Tiere haben demnach keine Seele. Ihre Kulturen wurden nicht als Kultur anerkannt, ebenso galt ihre Sprache eher als Hundebellen. Insgesamt waren 200 Millionen Afrikaner betroffen – das führte auch zu einer Ausdünnung in Afrika.

Schon bei der Überfahrt kamen viele Afrikaner ums Leben. Die meisten der Verschleppten aus Westafrika landeten in der Karibik, zum Beispiel auf Barbados und Jamaica. In Kürze wurden die Inseln mit 1000en bis zu 10.000en Sklaven besiedelt. Es gab den Dreieckshandel: Westeuropäische Industriestädte brachten Güter nach Westafrika. Für Rum, Gewehre und so weiter erhielten sie Sklaven. Diese brachten sie nach Amerika, wo die Sklaven gegen Produkte der Plantagenwirtschaft eingetauscht wurden.

Auf den Inseln wurde das flache Land für die Plantagenwirtschaft genutzt und von Sklaven bearbeitet. Die Caraiben flüchteten in die Berge. Dann folgten die Maroons: Auch sie fügten sich der Gewaltherrschaft der Plantagenherren nicht und lebten in den Bergen. Dort trafen sie auf die amerindische Bevölkerung, sie tauschten Wissen (z.B. über Heilpflanzen) sowie mystische Praktiken aus.

Beispiel: In den Bergen von Saint Lucia lernten sie einen Schadenszauber – so verschafften sie sich Respekt von den Plantagenherren. Das Dorf blieb daher über Jahrhunderte erhalten. Selbst nach der Unabhängigkeit traute sich niemand hin. Vier Entwicklungshilfeprojekte beschäftigten sich in den 80er-Jahren mit der Imagekorrektur. Sogar eine Diskothek wurde im verrufenen Gebiet erbaut – allerdings erhielt sie den Namen „Luzifer“. Bei der Eröffnungsfeier glaubten einige Gäste, ein Tänzer hätte Pferdefüße bekommen (Glaube an Verwandlungszauber sind in der Karibik weit verbreitet). In Panik wurde die Disco in Brand gesteckt, und die Imagekorrektur war dahin.

Dieses Imgae schützte früher aber eben vor Übergriffen der Sklavenhalter. Im 17. und 18. Jahrhundert flüchteten die Maroons in die Berge. Dann wurde die Sklaverei nach und nach abgeschafft:

- 1834 bis 1838 von den Engländern
- 1848 von den Franzosen
- 1886 von den Spaniern
- 1888 endete die Sklaverei in Brasilien

Durch den Wegfall der Sklaverei gab es einen Arbeitskräftemangel. Man holte Contractors aus Indien, meist für fünf Jahre und bezahlte ihnen die Überfahrt. Allerdings war die Arbeit sehr Sklaven-ähnlich. Es kamen auch Contractors aus Afrika: So kamen die Djiné (früher: Guinée) aus Afrika. Oft kamen auch prominente Mitglieder der afrikanische Gesellschaft (Priester, Heiler, Politiker,...) freiwillig auf die Inseln.

Die Guinée kamen nun als Heiden in die christianisierte, kreolische Gesellschaft. Sie haben sich nicht vertragen: Sie nannten die Nicht-Christen „Wilde“. In Folge konnten sie sich nicht integrieren und zogen Mitte des 19. Jahrhunderts auch in die Berge. Dort leben heute noch ihre Nachkommen.

Später, in den 30er-Jahren zogen die Rastafaris in der Karibik in die Berge, und trafen auf die anderen drei Gruppen. Die Frage des Widerstands war so alt wie die Bevölkerung in den Bergen (die dort seit 500 Jahren lebt). Die Rastafaris flüchteten vor der Babylon-Gesellschaft, und sie wollten die Natur wiedergewinnen. Somit waren sie die vierte Gruppe, die in die Berge flüchtete.

Natürlich hinterließen die Europäer Spuren in der Karibik: etwa die katholische Religion und die Kreolsprache Patwa blieb von den Franzosen, den Westminster-Parlamentarismus und das Erziehungssystem hinterließen die Briten. Die Macht der beiden wechselte dauernd in der Karibik – so kam es zu dieser Mischung.

Heute sind in der Karibik „nur“ mehr 80 % katholisch. Viele wurden nämlich von amerikanischen Sekten abgeworben.

1978 kam die Unabhängigkeit. Es gab Bemühungen, dem Patwa-Dialekt den Status einer Sprache zu geben. Es wurde eine richtige Orthographie gesucht. Im Zuge dessen schrieb man zum Beispiel statt Creole nun Kwèyól. Probleme gab es mit der Existenz von Englisch und Kreol zum Beispiel beim Schulunterricht: Diese Diskussion ist Jahrhunderte alt. In Schulen sprach man vor allem Englisch, daheim vor allem Kreol. Man kann das auch als Konflikt zwischen Ober- und Unterschicht sehen. Englisch ist also die offizielle Sprache, Kreol die des Volkes.

2. Saint Lucia / La Rose & La Margarite

Religiöse Bruderschaften waren quer durch Afro-Amerika präsent. Heute gibt es nur noch wenige. Präsent sind sie noch in Saint Lucia: Sie tragen die Namen zweier

Blumen: Sie stehen als Symbol dafür, dass sich die Gruppen seit Jahrhunderten bekämpfen: La Rose und La Margarite. Dafür stehen auch die Farben Rot und Blau. Rot steht für Energie, Hitze, feurig, ungebändigt, spontan, zügellos,... Blau steht für Wasser, kalt, still, gezähmt, gebildet, linear,...

Es gibt also zweierlei kulturelle Geschmäcker auf der Insel. La Rose ist an einem afrikanischen Vorbild orientiert. La Margarite wird vor allem von der Oberschicht getragen und orientiert sich an der europäischen Tradition. Für beide Blumen gibt es einmal jährlich ein Fest.

2.1. La Rose / La Margarite

Beim Treffen der La-Rose-community gibt es immer eine Rauferei, es wird immer getrunken. Am 30. August feiern sie ihr großes Fest, Denn das war der Festtag der kleinen Rose von Lima, der 1. Heiligen der neuen Welt. La Margarite kommt von Alacock, einer Seligen.

La-Rose-Fest: die Gemeinschaft geht zuerst in die Kirche. In Saint Lucia gibt es 57 La-Rose-Gruppen. Die Menschen sind Rot und Weiß gekleidet, es gibt zu Hauf Rosen, und ein Priester erzählt von sozialen Taten der heiligen Rose von Lima. Einige sind als Kopien europäischer Könige verkleidet – sie sind die Regenten der La-Rose-Community. Dann gehen sie weiter ins Community-Center. Schon auf dem Weg dorthin wird musiziert, getrommelt und gefeiert. Bei der Feier wird dann unter anderem Geld gesammelt, z.B. werden Krankheiten diagnostiziert (nicht ernsthaft), die dann gegen eine Kleine Spende wieder geheilt werden. Die Musik muss heiß gespielt werden. Am zweiten Tag besucht man dann die anderen Gruppen.

La-Margarite-Fest: Sie verkörpern das absolut gesittete Element der Gesellschaft. Steifer geht's kaum. Sie sitzen und singen der Reihe nach Lieder, danach gehen sie nach Hause.

Das alles soll Gegensätze zeigen: Oberschicht und Unterschicht. Oralkultur und Schriftkultur. Heiß und Kalt.

2.2. Religion

Oft wird übrigens Religion mit Kultur gleichgesetzt: Es gibt nur wenige Missionsorden, die auf die Kultur Wert legen. Diese sind dann dafür, dass die Menschen ihre Kultur behalten und das Christentum übernehmen. Im karibischen Religionspluralismus sind Christentum und Ahnenkult auch keine Widersprüche. Früher gab es Religion oft nur im Untergrund, in Camouflage. Heute gibt es zweierlei Arten:

- Christliche Konfession mit teilweise afrikanischen Bräuchen/Prägungen. Im Mittelpunkt steht aber die westliche Rationalität.
- Afrikanische Religionen in der Diaspora. Auch diese haben sich gewandelt, teilweise mit christlichen Bräuchen (=Synkretismus). Im Mittelpunkt steht die afrikanische Rationalität.

Man unterscheidet auch:

- Majority Cults: Sind im Großteil der Bevölkerung vertreten.
- Minority Cults: Wenige Leute, oft nur Familientradition

2.3. Saint Lucia / Kele-Ritual

Auf Steinen findet man Petroglyphen (Felsritzungen) der amerindischen Bevölkerung. Meistens sieht man drei Gestalten – vielleicht Vater, Mutter und Kind. Am Kopf haben die Figuren oft eine Art Antennen, wahrscheinlich stehen die im spirituellen Kontext (wie bei uns ein Heiligenschein).

Außerdem findet man Schalensteine (ein flacher Stein mit mehreren schüsselförmigen Vertiefungen nebeneinander): In diesen Löchern wurden die Steinbeile geschliffen. Das sind die Xango-Steine (sie stehen im Mittelpunkt der Religion). Lange waren diese Steine ein Rätsel. Ursprünglich hieß es, es sind indianische Beile, die später zum Altarerrichten verwendet wurden. Nur wenige praktizieren die Xango-Religion. Die Ausführenden heißen Guinee. Sie meinen, die Steine sind Donnersteine, die ursprünglich aus Afrika kamen. Es sind dunkle, fast magnetische Steine. Manchmal wurden sie auch als Meteoritengestein bezeichnet. Sie glauben, die Steine kommen jedenfalls vom Himmel, und so kontaktieren die Götter die Menschen. Die Steine dienen sozusagen als Brücke zwischen Himmel und Erde. Die Legende besagt, viele Sklaven haben angeblich nur diese Steine aus ihrer Heimat mitgenommen. Somit sind sie auch eine Brücke zwischen Afrika und der Diaspora. Die zahlreichen Legenden zeigen, wie wichtig die Steine sind.

In jeder Guinee-Familie werden mehrere davon aufbewahrt. Der Gott Ogun soll diese Steine in Eisen verwandelt haben – daher waren sie auch wichtig für die Entstehung der Zivilisation. Auch bei Krankheiten werden die Steine geladen, für therapeutische Zwecke.

Um zu testen, ob es sich wirklich um einen Xango-Stein handelt, wickelt man eine Schnur um den Stein. Brennt er nicht, handelt es sich um einen echten Xango-Stein. Früher während der Sklavenzeit wurde der Stein für nächtliche Rituale verwendet: Sie machten ein großes Feuer und stellten daneben einen Kessel Wasser. Das soll den Atlantik und Xangos Kraft repräsentieren. So sind sie auf spirituelle Weise nach Afrika gewandert.

Heute werden die Rituale an Orten durchgeführt, die kein dauerhafter Ritualort sind – also nicht auf architektonischen Plätzen. Man braucht einen profanen Platz, zum Beispiel einfach einen Innenhof. Als erstes werden die Xango-Steine dargebracht, dann alle möglichen Gaben. Medizin wird aus Pflanzen, Haaren von Opfertieren etc. gemixt. Die Zutaten sind geheim. Das Ritual wird einmal jährlich durchgeführt. Die Steine müssen nach Osten zeigen. Ein Grabstock, gebunden an ein Palmenblatt, stellt einen Blitzableiter dar. Außerdem braucht man ein männliches Opfertier, das in der freien Wildbahn aufgewachsen sein muss. Die Zahl von Xango ist 3, seine Farbe ist Rot.

Zuerst nimmt man einen Schluck Wasser, dann wird Rum versprüht. Mit diesem gesamten Ritual wird alles verbunden: Menschen, Gott und die Verstorbenen. Die Idee hinter dem Blutopfer: Erst das geöffnete Blut öffnet auch den Menschen und

macht eine Verbindung zur spirituellen Welt möglich. Wichtig: Das Tier muss in einem Zug durchtrennt werden! Gleichzeitig, schießt ein Gewehr eine Salve ab. Das markiert den Zeitpunkt, in dem Xango über den Eisenstab hineinfahrt und im Ritualbereich ist. Nur bestimmte Menschen dürfen sich dort aufhalten. Der Hohepriester trinkt vom Blut und träufelt es auch über die Opfertiere. Alle Objekte, die angenommen wurden, gelten als gesegnet.

Dann wird Brei für die Orishas gekocht, die Menschen essen kreolische Kost. (roh und gekocht!) Zuerst werden die Opfer gebracht, dann darf selbst gegessen werden. Ein Abschlussorakel bestätigt, ob das Opfer wirklich angenommen wurde. Ganz am Ende werden die Kinder herbeigerufen, es gibt ein großes Fest.

Guadeloupe: In allen kreolsprechenden Ländern gibt es ein Kreolfestival – gegenseitig übertragen sie sich via Satellit ihr Kulturprogramm. Diese Tradition gibt es seit 1983. Dazu gehören Tanz, Musik & Handwerk. Die Kreol-Küche ist auf französischen Inseln besonders ausgeprägt.

3. Rastafari

Dazu gehören Menschen, die gezwungen oder freiwillig außerhalb des Systems Babylon leben. Die Bewegung begann in den 1930er-Jahren in Jamaica als Protest gegen die Unterdrückung der Afrikaner.

Der Name kommt von

Ras: Adelstitel der äthiopischen Fürsten

Tafari: War der bürgerliche Name eines dieser Fürsten vor seiner Krönung

Eine Prophezeiung in den 20er-Jahren besagt, ein Fürst wird kommen und die verschleppten Sklaven zurück nach Afrika bringen.

Der Lebensstil ist schwer in Schubladen zu stecken. Wichtiger ist eigentlich die Lebensführung (=Livity), also die Art zu leben. Die Kernidee war die Repatriation – wobei das nicht unbedingt heißen muss, im körperlichen Sinne zurück nach Afrika zu gehen. Nur wenige Gruppen sind wirklich wieder nach Afrika zurückgezogen. Sie meinen aber neben dem physisch-geographischen Zustand auch, zurück zum Zustand der Welt zu gelangen, wie sie kurz nach der Schöpfung durch Gott war. Es geht also um ein gesundes, natürliches Leben – im Gegensatz zu Babylon (Kriege, Umweltschmutz, Globalisierung,...).

Viele Rastas haben sich absentiert von der Kreolgesellschaft und sind in die Berge gezogen. Sie leben in Kleingruppen, fallweise auch einzeln, in der unberührten Natur.

Livity im Rastafari bedeutet, das Leben zu bejahen. Sie leben vegetarisch, da sie kein Blut essen, weil man nicht töten soll. Esse ich gequälte Tiere, esse ich den Tod mit. Der Mensch isst, was er produziert. Was ich zum Leben brauche, mache ich selbst – das ist ihr Gegenteil zur Warenwirtschaft. Sie vermeiden auch gewisse Wörter: etwa appreciate, denn das klingt wie hate. Sie sagen stattdessen

apprecilove. Understanding wird zu overstanding. Under setzen sie nämlich mit Versklavung gleich. Rastafari kennt das göttliche Prinzip durch die Livity.

Sie sprechen auch von I & I: damit meinen sie, es gibt nur göttliche Subjekte. Sie sind keine Objekte, oft auch nicht ethnologischer Forschung. Denn sie waren ein Objekt der Kolonialmacht. I & I steht also für das göttliche im Menschen. I wird deshalb auch oft als Vorsilbe von anderen Wörtern verwendet. (Beispiel I-tal food, ist hier natürliches, vegetarisches Essen)

Rastafari gilt nicht mehr als afro-karibische Religion, sondern als Philosophie, als „Way of Life“. Es geht um einen Gegenkulturentwurf, um eine Globalisierung nicht vom Westen, sondern aus der 3. Welt heraus. Im Vordergrund steht nicht unbedingt die Philosophie oder die Religion, sondern die Musik: Reggae, Dancehall, Ragga,...

Die Grundpfeiler der karibischen Rastafari-Kultur:

Es gilt die Göttlichkeit von Haile Selassie: Das war der letzte Kaiser von Äthiopien und wird als „King of Kings“, als „Lord of Lords“, als „the conquering lion of tribe of Juda“, als „light of the world“ oder als „elect of God“ bezeichnet.

Haile Selassie war ein Diktator, der 1974 abgesetzt wurde. Er verstarb im Exil. Die Rastas sehen ihn als Gründer der 1. Vereinigung aller afrikanischen Staaten, als Begründer einer global-afrikanischen Bewegung. Diese Organisation bezieht sich nicht mehr nur auf afrikanische Nationalstaaten.

Religiös-mystisch-spirituelle Dimension: Selassie ist für sie kein irdischer Mensch, sondern ein Messias. Er wird alle afrikanischen Menschen erlösen. 1966 besuchte er Jamaika: Die Menschen müssen sich laut Selassie erst von der mentalen Sklaverei befreien – dann ist eine Repatriierung möglich. Die meisten afrikanischen Staaten sind 1960 unabhängig geworden. Es gibt aber wieder Unmut wegen dem Neokolonialismus: Sie sehen nach der früheren politischen Unabhängigkeit nun eine neue, wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Die Repatriation ist nicht unbedingt geographisch gemeint. Es geht vor allem um die Wiedererlangung der eigenen Identität. Man soll zurück zu den eigenen, inneren spirituellen Wurzeln, und teilweise auch zurück zur Natur.

Selassie lebt immer noch als Idee der Göttlichkeit in jedem Menschen – vergleichbar mit Jesus.

Kulturell gibt es weltweit viele Rastas: Es geht weniger um die religiös-spirituelle Idee, sondern auch um den Dresscode. Die Dreadlocks sind aber nicht unbedingt identisch mit Rastafari. Teilweise gibt es – etwa in politischen Ämtern – auch Rastas ohne Dreadlocks. Sie brauchen die Dreads nicht für ihre Identität. Es gibt auch verschiedene Ausformungen: root-rastas und beach-rastas (Sex-Tourismus).

Parallele Bewegungen der Rastaphilosophie: biologische Landwirtschaft, biologische Produkte; die Idee, dass Mensch und Natur zusammenhängen.

Wirkliche Rastas erkennt man an der Livity. Ist Rasta nun aber eine alte afrikanische Tradition oder ein neuer Trend?

Vergleich von Rasta und Voodoo:

Vergleicht man Rasta und Voodoo in Hinblick auf das Afrikanische: Voodoo ist mehr oder weniger in eine andere Welt transplantiert worden. Ihm liegt ganz und gar afrikanisches Denken zu Grunde. Es gibt eine genaue Hierarchie der Priester und genaue Ritualabläufe. Es gibt also eine starke Kontinuität.

Rastafari hingegen ist eine Organisation in der Karibik. Sie haben einen gemeinsamen Rückgriff auf afrikanische Traditionen und auf das alte Testament, auf Haile Selassie, auf König David, auf Salomon,... Rasta ist die Ausformung afrikanischen Bewusstseins, hat aber mehr Kreativität und weniger Kontinuität als Voodoo. Es gibt afrikanische Bezüge, aber auch Kreativität in den Bereichen Musik, Kunst und Dresscode.

- *Das ist das Prinzip Kontinuität vs. Kreativität!*

Melvin Herskovits: War ein afrikanischer Forscher, der sich mit afrikanischen Survivals beschäftigte. Es geht also um Kulturelemente, die den Prozess der Verschleppung überlebt haben, z. B. religiöse Konzepte, Weltbilder, Kochrezepte, etc. Ein Beispiel in der Karibik wäre etwa das „feeding Xango“ beim Kele-Ritual: Brei ist sonst in der Karibik eher unüblich. Herskovits schrieb „The myth of the negro past“.

Es haben aber nicht nur Survivals überlebt, sondern die gesamte afrikanische Denkweise.

Roger Abrahams: „Man of Words“. In Afrika beherrschten bis vor kurzer Zeit die Oralkulturen ohne Schrift. In Europa gab es hingegen eine starke Linearität, das Denken war stark von Texten geprägt. Men of Words schaffen es, die Aufmerksamkeit auf sich und auf ihre Gedanken zu richten – sie gelten als Helden. (Das ist vergleichbar mit der Rhetorik im alten Griechenland.) Das bezieht sich auf die Bereiche Reasoning (eine Praktik wie das afrikanische Palaver, nur bei den Rastas anders bezeichnet), DJ's, Reggae, Dancehall,...

Ein häufiger Vorwurf an Rastafari: Sie orientieren sich am alten Testament, das aber patriarchale Verhaltensmuster zeigt. Die Rastas selbst aber glauben an eine Komplementarität beider Geschlechter. King und Queen stellen sie auf eine Ebene.

4. Voodoo

Vom Begriff Voodoo gibt es die verschiedensten Schreibweisen: Wudu, Wodu, Vodou, Vodun, Vodoun, Voudou, Vaudoux,...

Vodu:

Diese ursprüngliche Bezeichnung kommt aus der Sprache der Fon in Nigeria.

Vo: heißt „hineinsehen“

Du: heißt „in das Unbekannte“

Vodoun:

Mit dieser Schreibweise findet man die beste Homepage über die Vodoun-Kultur.